Zeitschrift: Bauen + Wohnen = Construction + habitation = Building + home : internationale Zeitschrift

Herausgeber: Bauen + Wohnen

Band: 24 (1970)

Heft: 8: Repräsentative Verwaltungsbauten = Bâtiments administratifs de prestige = Prestige office buildings

Artikel: Das ist repräsentativ ... weil es teuer ist

Autor: Hacin, Janez / Mühlestein, Erwin

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-347849

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 08.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Das ist repräsentativ ...
... weil es teuer ist.

Interview mit Architekt Janez Hacin aus der Bürogemeinschaft Hacin und Oberson in Genf mit unserem Redaktor Erwin Mühlestein.

Janez Hacin, 39, studierte Architektur an den Universitäten von Ljubljana und Princeton, wo er die akademischen Grade B.A. und M.F.A. erwarb. Neben anderen Stellen arbeitete Hacin während zwei Jahren bei Skidmore, Owings & Merrill in New York und gilt als guter Kenner der neuen amerikanischen Architektur. Seit 1959 betreibt Hacin in Genf ein Architekturbüro, das er zuerst mit D. Gampert und seit 1962 zusammen mit Jean-Jacques Oberson, 33, leitet. Hacin ist Mitglied der wichtigsten schweizer Architektenverbände und in der Planungskommission des Kantons Genf.

Bauen + Wohnen: Herr Hacin, würden Sie das von Ihnen und Ihrem Partner Jean-Jacques Oberson erbaute Verwaltungsgebäude der amerikanischen Electronic-Firma Hewlett & Packard als ein repräsentatives Gebäude bezeichnen?

Hacin: Nein, das Gebäude repräsentiert bestenfalls eine Form von Verwaltungsbauten, die im Sinne von Monumentalität keine repräsentativen Bauwerke sind, da die Intention funktioneller Art ist.

B + W: Warum wird dann das Gebäude während der Nacht besonders beleuchtet?

Hacin: Das ist eine kommerzielle Idee, damit die Firma auch nachts erkenntlich ist.

B + W: Also doch eine repräsentative Absicht.

Hacin: Ja, die Firma glaubt, das sei ein repräsentativer Bau, da sie in Amerika nur Industriebauten besitzt. Für mich und meinen Partner ist es kein repräsentativer Bau, weil wir nicht glauben, daß es an ihm etwas Modernistisches oder Monumentales gibt.

B + W: Was ist dann aus Ihrer Sicht ein repräsentativer Bau?

Hacin: Ich glaube, daß bei einem repräsentativen Bauwerk versucht wird, mit einer unfunktionellen Bauweise dem zu dienen, was dahintersteht. Das müssen nicht ausschließlich kommerzielle Absichten sein, es können ebensogut politische Ideologien sein, die durch das Bauwerk repräsentiert werden solsen. – Wir haben das schon oft erlebt.

B + W: Heute wird aber bei uns vor allem versucht, das Kommerzielle zu repräsentieren.

Hacin: Es kann sein, daß wir unter der Bezeichnung repräsentativ nicht das gleiche verstehen. Für mich kann es ebensogut ein Stadtverwaltungsgebäude sein ...

B + W: ... wie ein Warenhaus oder ein Flughafengebäude.

Hacin: Ja, immer ein Gebäude, mit dem man Reklame machen will. Das kann auch eine Kirche sein. – Bei unserem Bauwerk ist es jedoch nicht eine Repräsentation dessen was drinnen ist. Somit kann es sich höchstens für die Firma und nicht für uns um ein repräsentatives Gebäude handeln.

B + W: Sicher, Sie haben versucht, ein möglichst allen Funktionen entsprechendes Gebäude zu erstellen. Für die auftraggebende Firma war das aber bestimmt anders.

Hacin: Die Firma hat versucht, mit einem ingenieurmäßigen Bauwerk den Charakter ihrer technischen Produkte nach außen hin zu demonstrieren. In diesem Sinne stimme ich Ihnen zu, und die Firma wollte dies mit möglichst guter Architektur zum Ausdruck bringen.

B + W: Vor allem aber auch nicht mit alltäglicher Architektur. Der erste Wolkenkratzer der Geschichte ist das 1908 in Chicago erbaute Singer-Building mit 47 Stockwerken und 187 Metern Höhe, das der Firma damals vor allem als eine Art Super-Litfaßsäule diente. – Heute wird jedoch nicht mehr ausschließlich mit der Geschoßzahl Werbung betrieben, sondern mit der Ausstattung der Gebäude, und nicht letzten Endes mit dem Namen des Architekten, der nicht berühmt genug sein kann.

Hacin: Die Höhe der Gebäude spielt heute in Amerika höchstens noch in mittelamerikanischen Städten eine Rolle. Es stimmt, und in New York können sie das besonders gut feststellen, daß die großen Gesellschaften heute mit anderen Mitteln versuchen, mit ihren Gebäuden Reklame zu machen. Zum Beispiel mit großzügigen Freiplätzen auf dem eigenen Grundstück. Mit Gärten und anderen Dingen, wie Kunstwerken, so daß man glauben kann: die Gesellschaft hat auch an die Stadtbewohner gedacht. – Das Lever-House in New York ist meines Wissens das erste derartige Gebäude. Die Gesellschaft, die es baute, ließ das ganz Erdgeschoß offen und stellte das Gebäude auf Stützen, so daß die Stadtbewohner das Grundstück benützen können. – Ich habe mit verschiedenen Leuten von drüben gesprochen, die mir alle sagten, daß es für die großen Gesellschaften heute wichtig erscheint – auch wenn das Millionen kostet –, daß man den Erdboden frei hält, um so zu zeigen, daß man an die Bevölkerung, also sozial gedacht hat.

B + W: Eine ähnliche Absicht manifestiert sich unserer Meinung nach auch in den überaus großzügigen Kantinen- und Personalbauten. – Aber zurück zu Ihrem Gebäude: Warum haben Sie relativ so teure Materialien verwendet und nicht derart günstige, wie sie etwa im sozialen Wohnungsbau zur Verwendung gelangen. Hatte hier nicht allein schon die Materialauswahl etwas mit Repräsentation zu tun?

Hacin: Dazu muß ich ihnen sagen, daß wir es eigentlich mit zwei Bauherren zu tun hatten: einmal mit den Ingenieuren aus Amerika und dann mit dem europäischen Direktor, der schon seit ein paar Jahren in Genf lebte. Dieser Direktor hat den Amerikanern vorgeschlagen, etwas zu bauen, das man in Genf versteht, und an dem man erkennen soll, daß die Firma auch an andere Menschen denkt und nicht nur an sich selbst, und daß die Arbeitnehmer einen angenehmen Arbeitsplatz finden. Davon versprachen sie sich ein gutes Geschäft, weil sie so gute Mitarbeiter zu finden hoffen, die gerne an ihrem Arbeitsplatz arbeiten.

B + W: Glauben Sie nicht, daß gerade für den letzten Punkt nicht auch die Lage von entscheidender Bedeutung ist, da die Angestellten viel lieber im Stadtzentrum arbeiten, das mit öffentlichen Verkehrsmitteln gut zu erreichen ist? Ihr Gebäude steht doch etwas außerhalb von Genf und kann mit öffentlichen Verkehrsmitteln nicht erreicht werden.

Hacin: Beide Dinge sind wichtig. Zugegeben, die Lage ist nicht besonders günstig. Sie wurde mit Rücksicht darauf gewählt, weil alle Instrumente und viele Besucher aus Amerika mit dem Flugzeug kommen und so die nahe Lage des Flugplatzes günstig ist. Die Firma hat heute keine Schwierigkeiten, wegen der relativ ungünstigen Lage qualifizierte Arbeits-

kräfte zu finden, denn viele sind froh, in einem solch modernen Gebäude arbeiten zu können. Ich glaube, das ist eine gute Politik. Die Firma hat versucht, mit diesem Gebäude nicht nur nach außen hin gut dazustehen, sondern auch gegenüber den Angestellten, und beides scheint gelungen zu sein. Und deswegen durfte dieses Gebäude auch mehr kosten.

B+W: Zurück zu unserem Thema des repräsentativen Bauens. Was unterscheiden Sie zwischen einem repräsentativen und einem nicht repräsentativen Bau?

Hacin: Es ist möglich, daß der Unterschied im Maßstab und in der äußeren Ausdrucksform liegt. Unter einem repräsentativen Bauwerk verstehe ich ein solches, das Eindruck machen möchte. Ich kenne viele Bauwerke, die Eindruck machen möchten und von schlechter Architektur sind. Dagegen kenne ich umgekehrt viele Bauwerke, die keinen Eindruck vermitteln wollen und von guter Architektur sind.

B+W: Und die Baumaterialien: liegt nicht schon bei der Auswahl der Materialien ein Unterschied?

Hacin: Nicht unbedingt. Schauen Sie zum Beispiel die Toronto Town-hall. Es sind nur »billige« Materialien verwendet worden, und dennoch wirkt das Ganze monumental. Es ist roher Beton und wirkt trotzdem repräsentativ. Ich glaube, daß das Material weniger entscheidend ist als die Bauform.

B+W: Kann man sagen, daß an einem repräsentativen Bauwerk sehr viel Unfunktionelles und viel Dekoration ist?

Hacin: Das kann zutreffen. Ich weiß aber nicht, ob wir unter dem Begriff Repräsentation die alte Form des Monumentalen oder die neue der Reklame verstehen.

B+W: Die neue; die Reklame bedeutet. Wenn wir zum Beispiel die Entwicklung des Geschäftshaus-Baus isoliert betrachten, fällt auf, daß sich diese Gebäudeform anfangs nicht wesentlich von anderen Bauwerken unterscheiden ließ, sich aber in den letzten Jahrzehnten entschieden verändert hat. Im Geschäftshaus-Bau kommen heute allein schon Materialien zur Verwendung, die bei Wohnbauten aus finanziellen Gründen unvorstellbar sind.

Hacin: Wenn man das von der ökonomischen Seite her betrachtet, dann stimmt das wohl. Trotzdem glaube ich, daß der Maßstab entscheidender ist. Mir persönlich gefallen die Bauwerke der Renaissance und der Griechen deshalb nicht, weil ihre Akzente auf der Repräsentation beruhten. Mir gefällt die anonyme Architektur des Mittelalters deshalb besser, weil mehr auf die räumlichen Beziehungen und nicht nur auf die Fassaden geachtet wurde. Darum gefällt mir die ganze Idee der repräsentativen Bauten nicht. – Es ist viel wichtiger, wie ein Bau mit dem städtischen Raum in Beziehung steht als alles andere. Die Funktion des Gebäudes wird sich verändern, aber die Beziehung zum Raum bleibt bestehen. – Wir selbst hatten das Bauprogramm nicht besonders gern, weil wir nicht das machen konnten, wovon wir wußten, daß es besser wäre.

B+W: Die Firma, für die Sie das Haus gebaut haben, betrachtet es doch als eine Art der Repräsentation.

Hacin: Ja, das stimmt.

B+W: Für Sie als Architekt ist es aber kein repräsentativer Bau.

Hacin: Ja. Man müßte aber das ganze Viertel in Meyrin betrachten. Dort gibt es viele Grundstücke und viele repräsentative Bauwerke, und dennoch gibt es keine Kontinuität. Das finde ich schlimm, ganz besonders aber das, was man in dieser Richtung in Amerika sehen kann.

B+W: Die Verschiedenheit der Bauwerke kann aber gerade das Interessante eines Viertels ausmachen.

Hacin: Nein, das glaube ich nicht. Das ist fast so, wie wenn sie eine Ausstellungs-Messe besuchen. Dort sehen sie unzählige repräsentative Stände, die in ihrer Summe noch viel schlimmer sind als einzeln.

B+W: Das ist Ihre Meinung. – Nehmen wir einmal an, ein Verwaltungsgebäude besteht bereits, und gegenüber baut sich nun die Konkurrenz ein Gebäude. Als Maßstab gilt dann sicher das bestehende Gebäude, und das neue muß meistens in jeder Hinsicht nach mehr aussehen.

Hacin: Das ist fast eine Domino-Wirkung . . .

B+W: . . . wonach immer die letzte dazukommende Gesellschaft den auffälligsten Akzent setzen möchte.

Hacin: Ja, und leider muß man als Architekt da mitmachen und kann fast nichts dagegen tun. Man sieht immer nur das einzelne Gebäude und nie die Beziehung zum Ganzen. Wenn ein solches Gebäude fertig ist, kann nie festgestellt werden, ob der Auftraggeber oder der Architekt daran schuld ist oder gar beide. – In unserem Fall hier, wenn Sie dieses Gebäude anschauen, so glaube ich kaum, daß Sie sagen können, wir seien Architekten. Denn wären wir das, so hätten wir bestimmt etwas anderes gemacht. Wir hätten vielleicht ein pavillon-artiges Gebäude gemacht, in dem die Angestellten in Gruppen zu zwanzig Personen arbeiten könnten und nicht in einem Großraumbüro von zweihundert. Wenn wir diese Aufgabe so gelöst hätten, so wäre die Lösung möglicherweise weniger funktionell, dafür aber humaner gewesen. Ich glaube, es ist viel wichtiger, eine humane als eine funktionale Atmosphäre zu schaffen – in einem menschlichen Maßstab.

B+W: Nochmals zurück zum Thema Repräsentation. Ihr Gebäude ist bestimmt kein typisches Beispiel eines repräsentativen Baus; von Ihnen aus sogar überhaupt nicht, jedoch für die Firma, die es bauen ließ. Wenn wir dieses Gebäude mit einem anderen vergleichen, zum Beispiel mit einem Wohngebäude, wo jeder Quadratmeter ausgenützt ist – da die Gebäudefläche möglichst viel Profit bringen muß –, so kann man nicht behaupten, daß bei Ihrem Bauwerk darauf geachtet wurde.

Hacin: Deswegen könnte es vielleicht schon ein repräsentativer Bau sein, das heißt: er durfte teurer als ein Mietsgebäude sein.

B+W: Bei Ihrem Bauwerk ist unserer Meinung nach gerade die räumliche Großzügigkeit das, was den repräsentativen Charakter ausmacht.

Hacin: Möglich, doch sie sollten das lieber mit unseren Auftraggebern besprechen. Wir als Architekten müssen bis zu einem bestimmten Punkt die Wünsche der Bauherren erfüllen.

B+W: Da kann man wenig dagegenhalten. Um aber noch beim Thema zu bleiben: Glauben Sie, daß mit der Aufstellung von Kunstwerken der repräsentative Charakter hervorgehoben werden kann? – Sie haben darauf verzichtet.

Hacin: Es besteht zwar ein Gesetz, daß jeder Bau für einen bestimmten Anteil der Gesamtkosten mit »Kunst« ausgestattet werden muß. Aber das ist artifiziell, denn vielleicht ist das ganze Gebäude ein Kunstwerk.

B+W: Sie möchten also den Anteil der Kunst durch das Gebäude selbst ausdrücken.

Hacin: Ja, eventuell auch mit der Inneneinrichtung. Ich glaube, daß die Innenausstattung auch Kunst sein kann. Wenn Sie einen schönen Sessel nehmen, denken Sie nur zum Beispiel an den von Mies van der Rohe, so ist das für mich so viel an Kunstgehalt wie für andere ein Gemälde.

B+W: Das ist repräsentativ . . .

Hacin: . . . weil es teuer ist. Ich glaube, wenn der Sessel nur fünfzig Franken kosten würde, wäre er es bestimmt nicht. Es ist meiner Meinung nach viel besser, wenn man nicht sagen kann, was ist Architektur und was ist Kunst; das heißt, die Kunst soll im Gebäude integriert sein. – Ich möchte aber nochmals festhalten, daß wir nicht versucht haben, ein repräsentatives, sondern ein ingenieurmäßiges Gebäude zu errichten.

B+W: Sicher: aus Ihrer Sicht. Aber bleiben wir beim Beispiel von Mies van der Rohes Sessel. Van der Rohe hat bestimmt auch versucht, in erster Linie einen konstruktiv richtigen und bequemen Sessel zu machen, und wenn man ihn gefragt hätte, ob er einen repräsentativen Sessel gemacht habe, so hätte er bestimmt mit nein geantwortet. Und trotzdem, dieser Sessel ist inzwischen zum Inbegriff der Repräsentation geworden. Wir glauben, daß Sie ungewollt in eine ähnliche Lage gezwungen wurden.

Hacin: Das mag zutreffen. Wenn man zu uns gekommen wäre und ein repräsentatives Gebäude verlangt hätte, so würden wir vielleicht anders gedacht haben. Aber so wie es ist, glauben wir, ein Verwaltungsgebäude gebaut zu haben, in dem man . . . auch Architektur findet. Das mag vielleicht ein Anteil an Repräsentation sein.

B+W: Die Wahl, ob ein Bau repräsentativ sein soll oder nicht, trifft die Bauherrschaft meist schon bevor sie zu einem Architekten geht. Die Auftraggeber werden zu dem gehen, von dem sie wissen, wie er was baut.

Hacin: In diesem Sinne kann ich ihnen die Funktion der Repräsentation nicht absprechen.

B+W: Besten Dank, Herr Hacin.